„Natürlich, darum unterließ ich es," gab Weber zu.

Kollege Reinmann und Eva tauschten einen sprachlosen Blick.

„Ja, aber wer fand das Kästchen?" fragen beide fast zugleich.

„Das, was da hinunter gefallen ist? Bis jetzt wahrscheinlich niemand. Das hier kaufte ich unten in der Bude am Fuße des Drachenfels. Hier oben gab es keins mehr. Die Zahnradbahn fuhr nicht gleich wieder herauf, weshalb ich so lange fortblieb," erklärte er gelassen.

Kollege Reinmann lachte hell auf.

„Bravo, Kollege, Sie werden ein perfekter Ehemann."

Lachend ging er davon, die Verkündigung der stattgehabten Verlobung unternehmend.

Unterdessen gestand Eva ihrem Bräutigam ihre Angst und ihre Vorwürfe, und daß sie nie mehr an ihm zweifeln wollte.

„Das wird mir äußerst lieb sein," meinte der Oberlehrer in aller Ruhe und gab ihr einen herzhaften Kuß.

## Bunte Zeitung.

**Wie „unserem Fritz"** einmal das Rauchen verboten wurde, davon erzählt die „Altenb. Landeszeitung" aus Anlaß des Jubiläums eines Betheiligten folgende amüsante Geschichte: Als am 12. Juni 1869 die Schwester des Prinzen Albert mit dem Fürsten von Sondershausen vermählt wurde, beherbergte das Altenburger Schloß sehr viele hohe Gäste. Der erlauchteste von ihnen war jedenfalls der Kronprinz von Preußen, der nachmalige Kaiser Friedrich III. Derselbe war abends vorher angekommen, und noch hatte ihn die Dienerschaft des Schlosses nicht sämmtlich gesehen. Daher kam es, daß der Kammerdiener des Prinzen Moritz, Louis Eyermann, als der Kronprinz am andern Morgen in aller Frühe dem Prinzen Moritz einen Besuch abstatten wollte, den sich im schlichten Waffenrocke ohne alle Abzeichen einfindenden Erben der preußischen Königskrone für einen einfachen Hauptmann hielt, und sein Erstaunen wuchs, als er bemerkte, daß der vermeintliche Hauptmann eine kurze Pfeife rauchte. „So werden der Herr Hauptmann wohl nicht eintreten dürfen," meinte der Kammerdiener Eyermann, „denn Seine Hoheit rauchen selbst nicht und wollen daher auch nicht den Tabak von anderen riechen." „Na, denn nicht," erwiderte der Kronprinz und legte die Pfeife bei Seite, „dann melden Sie mich ohne Pfeife." Bevor jedoch der Kammerdiener noch seine Meldung ausführen konnte, trat Seine Hoheit Prinz Moritz heraus, und den Kronprinzen erkennend und ihm beide Hände entgegenstreckend, rief er ihm zu: „Aber, Friedrich, schon auf? aber bitte, rauche doch weiter, laß dich ja nicht stören." Mit einem unendlich schalkhaften, freundlichen Blicke auf den Kammerdiener erwiderte der Kronprinz: „Ich darf nicht — der gute Mann hier hat mir's verboten." „Aber Eyermann," fuhr jetzt Prinz Moritz ebenfalls in heiterem Tone den Kammerdiener an, „wie können Sie dem Kronprinzen von Preußen das Tabakrauchen verbieten?" Den Kronprinzen hatte dieser Vorfall so sehr amüsirt, daß er ihn bei der Galatafel Seiner Hoheit dem regierenden Herzog und der ganzen Hochzeitsgesellschaft erzählte, und der Kammerdiener Eyermann (welcher am 1. April sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte) war den ganzen Abend der Gegenstand freundlicher Neckereien der hohen Herrschaften.

**Die gewaltige Eistrift im Südatlantischen Ocean,** über welche im v. J. berichtet wurde, hat, wie sich nunmehr herausstellt, bis in die letzte Zeit (die Nachrichten gehen bis Ende Oktober) fortgedauert und aller Wahrscheinlichkeit nach den Untergang mancher Schiffe (darunter auch deutscher) verursacht. Kap. Dinklage hat alle über diese außerordentlich merkwürdige Eistrift gemachten Wahrnehmungen gesammelt und unterzucht. Aus seiner in den „Annalen der Hydrographie" veröffentlichten Arbeit ergiebt sich folgendes: Die Eismasse wurde 1891 durch Auftreten von einzelnen Eisbergen angekündigt, sie zeigte sich dann Anfang April 1892 in voller Mächtigkeit auf der Route der um Kap Horn kommenden Segelschiffe, und während einer Zeit von sieben Monaten hat die Massenhaftigkeit des Eisganges nicht nachgelassen. Auch seinen Ort hat das Eis nicht sehr verändert. Die Hauptmasse befand sich im April in 45° südl. Br. und 35° westl. L. von Greenwich, im Oktober in 43° südl. Br. und 31° westl. L. Inzwischen aber hatte sich die Trift, welche anfangs eine kompakte, in Hufeisenform gestaltete, 70 Seemeilen lange Eismauer bildete, mehr und mehr ausgebreitet, sowohl nach Norden als besonders auch nach Nordosten. Trotz seiner weitern Ausbreitung trieb das Eis auch in den letzten Monaten noch sehr gedrängt. Ein Schiff begegnete am 3., 4. und 5. September von 29° westl. L. bis 22° westl. L. nahe auf 40° südl. Br. zahlreichen Eisbergen, jedoch mitunter bis zu 200 gleichzeitig in Sicht waren. Einige Segelschiffe fanden (zwischen 40 und 44° südl. Br. und zwischen 34 und 22° westl. L.) das Eis so dicht, daß keine Durchfahrt möglich war, und erkannten die Gefahr früh genug, um noch umkehren zu können. „Aber," sagt Kapitän Dinklage, „für ein Schiff, welches bei nebeligem Wetter oder in dunkler Nacht und vielleicht vor stürmischem Winde lenzend hineingerieth, war es fast der sichere Untergang. Es ist denn auch nur allzu wahrscheinlich, daß verschiedene Schiffe, welche im letzverflossenen Jahre auf Reisen rund Kap Horn nach Europa und von der Ostküste Südamerikas nach dem Indischen Ocean verschollen sind, in dieser Eistrift mit Mann und Maus ihr jähes Ende gefunden haben." Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die große Eistrift im Südatlantischen Ocean wirklich, wie Dinklage sie bezeichnet, vielleicht das hervorragendste Naturereigniß des Jahres 1892 war, jedenfalls in ihrer Art ein Vorkommen, wie es in den Annalen der Schiffahrt noch nicht berichtet worden ist. Von den Eisbergen haben viele eine Höhe von 100 m und darüber über Wasser gezeigt, und dieser entsprechen Höhen der Eisblöcke unter Wasser von mindestens 600 m. Dabei betrugen die Längenausdehnungen der Berge oft mehrere Seemeilen. Es kamen Eiskolosse vor, welche an Umfang die Insel Helgoland mehrere hundert mal übertrafen! Nach Meinung des Kapitäns Dinklage dürfte indessen die Hauptmasse des Eises, die im September und Oktober zwischen 44 und 40° südl. Br. angetroffen wurde, die südlichen Sommermonate (unsern Winter) wohl kaum überdauern, denn sie treibt in einem Wasser, dessen Oberflächentemperatur vom Dezember bis Mai 14° beträgt; auch zeigten nach den letzten Berichten die Eisberge dieser Trift Spuren der Zersetzung und Auflösung. „Es wurden jedoch," bemerkte Dinklage, „während der ganzen Zeit auch noch in höheren Breiten Eismassen getroffen, darunter Berge von sehr großen Dimensionen: ein Beweis, daß der Nachschub von Süden fortdauert und vielleicht ebenfalls bis in die niederen Breiten vordringen wird. Die Gefahr ist also keinesfalls als verschwunden zu betrachten. Am meisten gefährdet sind die Schiffe, welche von der Ostküste Südamerikas nach Südafrika, Indien oder Australien gehen, eine Reise, die in der letzten Zeit oft gemacht worden ist. Die Frage nach der Ursache des großen südatlantischen Eisganges ist von hohem wissenschaftlichen Interesse, läßt sich aber zur Zeit nicht beantworten. Die Eisberge können nur durch Ablösungen antarktischer Gletscher entstanden sein, aber über die nähere Veranlassung dieser ungewöhnlich großen Ablösungen, ob sie in mächtigen Vorstößen jener Gletscher oder in plötzlichen Bodenveränderungen, vulkanischen Ausbrüchen oder dgl. ihren Grund hatten, lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Sicher ist nur, daß es sich um ein ungewöhnliches Ereigniß handelt, welches in den antarktischen Regionen Ende 1891 eingetreten sein muß."

**Im Löwenkäfig.** Arturo Pardo, der Leiter des in Como erscheinenden Zeitungsblattes Araldo, hatte vor Jahresfrist im Freundeskreise behauptet, daß man nur denjenigen muthig nennen dürfe, der im rechten Augenblicke die ihm angeborene Furcht beherrschen und überwinden könne; er selbst würde sich beispielsweise fürchten, einen Löwenkäfig zu betreten, aber wenn er durch ein Versprechen gebunden wäre, würde er Muth genug besitzen, sich der Gefahr auszusetzen. Dieser Tage traf nun anläßlich der Ostermesse in Como die Menagerie Kludsky ein. Pardo trat in Gesellschaft der Thierbändigerin in einen großen Käfig ein, in dem sich zwei junge Löwen und ein Leopard befanden. Auf den Journalisten schien die gefährliche Umgebung durchaus keinen Eindruck zu machen; wenigstens bemühte er sich ruhig zu scheinen und machte sogar den Versuch, die beiden niedlichen Leuen zu streicheln. Auf einen Wink des Bändigers wurden aber die jungen Löwen und der Leopard in einen Nebenkäfig eingelassen und in den großen Käfig trat „Paidab", eine prachtvolle, ziemlich gutartige Löwin, soweit solch eine Katze eben gutartig sein kann. Die Löwin blieb plötzlich stehen und maß den fremden Eindringling von oben bis unten mit einem fast traurigen Blick. Pardo sagte später, daß ihm in diesem Augenblicke doch ein Schauer durch die Adern gefahren sei, der als ein liebliches Geschwisterkind der blauen Furcht angesehen werden müsse. „Oeffnet den Käfig!" schrie er mit halberstickter Stimme. Aber der Löwenbändiger hielt ihm rasch den Mund zu, während draußen vor den Gitterstangen die Frau Direktorin lachte, daß ihr die Thränen über die Wangen liefen. Dieses Hohngelächter gab dem Journalisten offenbar seinen ganzen verlorenen Muth wieder; er harrte noch fünf Minuten im Käfig aus und verließ ihn erst, nachdem er der Löwin eine artige Verbeugung gemacht hatte, die „Paidab" mit einem ziemlich melancholischen Gebrüll beantwortete. Pardo ist natürlich jetzt in Como — der Löwe des Tages, und eine ältliche Jungfrau hat sich sogar hinreißen lassen, seinen Heldenmuth in kühnen Terzinen zu feiern. Der boshafte Journalist soll jedoch erklärt haben, daß er der Tortur dieser Verse denn doch noch den Aufenthalt im Löwenkäfig und „Paidab's tieftrauriges Brüllen" vorziehe.

**Gute Gelegenheit.** Frau: „. . . Was, fünf Maß Bier hast du schon? Aber Mann, jetzt denk' doch endlich an deine sechs Kinder!" — Mann: „Du hast recht, Alte! Kellnerin, noch a Maß!"

**Dreistigkeit.** Lieutenant (zu einem Kameraden, als eben ein Pensionat vorbeikommt): „Wie dreist Einen diese Krabben ansehen — gerade als ob jede hunderttausend Thaler mitbekäme!"

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

**Nr. 80.** **Halle a. d. S., Donnerstag den 6. April** **1893.**

[15]

## Erna.

Novelle von L. Haidheim.

Auf den Schlössern am See verging kein Tag ohne Gäste. Sonnenschein, blauer Himmel, Blumen und helle Sommerkleider, Musik und das silberne Lachen fröhlicher Mädchen brachten für die nächsten Monate so viel Reiz und Poesie in die vom großen Verkehr abseits liegende Gegend, daß man es kein Wunder nennen konnte, wenn die männliche Jugend tagaus tagein unterwegs war, der versammelten Schönheit zu huldigen.

Mehr noch als im letzten Jahre bildete der Sonnenstein den Mittelpunkt dieser heitern, sorgenlosen Geselligkeit, welcher alle Mittel des Luxus zu Gebote standen und welche doch im Grunde dieselben kaum zu bedürfen schien.

War es weiser Vorbedacht von Tante Luise, oder glücklicher Zufall, es hatte sich eine ganze Reihe schöner, zum mindesten reizender Mädchen zum Besuch Erna's auf dem herrlichen Landsitz versammelt; Pensionsfreundinnen, Reisegefährtinnen und Ballbekanntschaften des letzten Winters, eine Art internationaler Kongreß, wie man ihn nicht anziehender sich denken konnte, und da mehrere derselben ihre Mutter oder Tante mit sich gebracht, so fehlte es auch nicht an einem ehrfurchtgebietenden Hintergrunde, dessen Mittelpunkt Tante Luise mit sichtlicher Befriedigung einnahm.

Herr Calander lachte vergnügt, machte den liebenswürdigen Wirth gegen Alt und Jung mit jener ihm eignen zwanglosen Ruhe und Sicherheit, und blickte nur zuweilen heimlich mit unruhiger Sorge nach dem immer gleichmäßig freundlichen Gesicht seiner Tochter, welches niemals aufleuchtete in einem wärmeren Empfinden, und auf dessen weißer Stirn eine nie verschwindende Wolke stiller, sorgsam verheimlichter Traurigkeit lag, welche nur der erkannte, welcher Erna früher lächeln und lachen gesehen.

„Was fehlt dem Kinde, Fräulein Meister?" fragte der reiche Mann jeden Abend.

„Seine Puppe!" hatte Tante Luise zuerst herbe geantwortet, dann erklärte sie, Erna sei in dem Stadium, wo jedes Mädchen durchaus eine „unglückliche Liebe" haben müsse, das gehe vorüber wie das Zahnen bei den Kindern. Nur zuletzt, als immer noch dieser Schatten über dem Wesen ihres Zöglings lag, gab sie zu, daß Erna immer eine Art weiblicher Don Quixote gewesen und sich stets gemüßigt gefunden habe, für die Angegriffenen Partei zu nehmen, wofür es ihr ohne Zweifel auch noch einmal übel ergehen werde.

Herr Calander brauchte keine Erklärung für die Charakteristik seiner Tochter; die starkgeistige Philosophin hielt ihn fleißig auf dem Laufenden betreffs des landesüblichen Klatsches und verfehlte niemals, daran die Versicherung zu knüpfen, daß, wer sie betrügen wolle, früher aufstehen müsse. Was aber den Klatsch betraf, so bewies derselbe die Unfehlbarkeit der philosophischen Tante mehr, als Calander je geahnt. Welche furchtbare Situation wäre es für ihn und sein liebes einziges Kind, wenn dieses jetzt die Braut eines Mannes gewesen wäre, von dem man immer lauter und entschiedener behauptete, er sei doch der Mörder seines Vetters — wie auch immer das Resultat der von seinem Studiengenossen und intimen Freunde Birkner geleiteten Untersuchung laute.

Die allzeit geschäftige, anklagende Bosheit, wie die abwehrende Freundschaft hatten sich stets vor immer neu auftauchenden wirklichen oder falschen Indizien gefunden. Man berichtete von Aeußerungen Kyburg's, man hatte von den Dienstleuten auf Froysberg allerlei Aussagen über Differenzen der Herren, über die Geldnoth Willwart's erforscht. Es gab ein Brieffragment — zerrissen und halb verreguet, worin eine Dame — Theodora von Willwart wahrscheinlich — ihn überredete, zu dem Aeußersten sei es noch immer Zeit, ein Mann in seiner Lage müsse ebenso rechtzeitig warten, wie handeln können; der Prinz sei gesonnen, alle Hebel für ihn in Bewegung zu setzen. — Jetzt neuerdings, erst gestern, war Rochlitz mit bleichem Gesicht zu Calander gekommen und hatte berichtet, daß man herausgebracht, Willwart's Gewehr habe ganz genau das gleiche Kalibr, dieselbe Form der Kugel wie dasjenige, mit welchem Froysberg sich erschossen.

Das alles im einzelnen war nichts, aber eins an das andere gereiht eine solche Kette von Verdachtsmomenten, daß die beiden Herren wohl recht hatten, in ernster Sorge zu berathen, was den Freunden Willwart's zur Pflicht werde. Aber waren sie denn überhaupt verpflichtet? Calander gewiß nicht. Und hatte Willwart nicht ältere Freunde?

Wußte denn Diringer nichts von diesem allen, und sollte denn niemand ihm sagen, wie nun auch jene alte Froysberg'sche Erbschaftsgeschichte mit allen Einzelheiten wieder zu Verdachtsmomenten gegen Willwart ausgebeutet wurde?

„Diringer schreibt ein Werk über Fortifikation, heißt es, und soll nach Metz gereist sein," sagte Rochlitz.

„Aber seine Kameraden —?" Rochlitz wußte nicht, was diese erfahren hatten.

„Ich habe gestern bei Sathens einen Disput mit Ritberg gehabt," erzählte er, „der sehr nahe an ein ernstes Rencontre streifte. Ritberg ist meinem Gefühle nach von einem wahren Haß gegen Willwart erfüllt. Er ist die Seele einer Koalition, die sich gegen den armen Kerl gebildet hat, und ich will Ihnen sagen, Calander, um was es sich bei diesem allen handelt: um die Eifersucht."

Calander sprang auf von seinem Sessel und sah ganz blaß aus vor Erregung.

Rochlitz hatte, den Ringen seiner Cigarre nachblickend, eine Weile vor sich hingesehen; jetzt begann er von neuem zu reden und Calander hörte ihm, langsam auf und ab gehend, ernst zu.

„Man sagt, Erna liebe Willwart; sehen Sie, das ist, meines Erachtens, einer der ersten Gründe für Ritberg, den gefährlichen Nebenbuhler unmöglich zu machen. Er erfindet nichts, es kann ihn kein Mensch tadeln, wenn er einfach das Unrecht an sich verfolgt, sei dasselbe verübt von wem immer. Das warfen mir auch die anderen Herren ein, da ich leider hitziger als nöthig vorging."

„Ja, ja, ich begreife. Und wer kann den Leuten verwehren, es zu machen wie Graf Ritberg?" fragte Calander.

„Wenn Erich nur zurückkäme," meinte Rochlitz, „seine Persönlichkeit allein brächte all dies Gerede zum Schweigen. Ich möchte ihm schreiben — aber damit würde ich mich in die Lage bringen, ihm reinen Wein einschenken zu müssen, und je argloser er bleibt, desto besser, darin sind wir ja einig."

Dies ganze Gespräch hatte einen Zuhörer, von dem die beiden Herren nichts ahnten.

Es war Fritz, der Kutscher, der seinem Herrn eine Mittheilung machen wollte, und den die Namen Froysberg und Willwart im Vorzimmer dicht neben der Thüre festbannten. Daß sein Ohr in unmittelbare Berührung mit dem Schlüsselloch dabei kam, schien der Bursche gar nicht für unberechtigt zu halten, aber wie blaß und unruhig schlich er, ohne sich bei seinem Herrn gemeldet zu haben, wieder hinaus.

Und sonderbar war es, daß er dann, statt wie sonst abends in den Obstbaumalleen des Gemüsegartens mit seinem Schatz Kathrin kosend und plaudernd auf und ab zu wandeln, heute das Mädchen an der Hand in den letzten Winkel des Gartens zog und aufgeregt auf dieses einredete, sichtlich von ihr immer wieder beschwichtigt, bis sie beide, traurig, muthlos und scheu ins Haus schlichen. Dort flüsterte Kathrin ihm zu: „Laß dir nur nichts merken, sonst kriegen sie dich auch noch unter die Zähne, weil er dich damals geprügelt hat. Dir hilft dann aber kein Bitten und Beten. Die Vornehmen stehen sich unter einander immer bei, die werden dem guten gnädigen Herrn nichts thun lassen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18930406053/fragment/page=0001

Die Tage gingen hin. Auf dem See und den umliegenden Schlössern wechselte alle Tage die Art der Freude.

Erna Calander tanzte, plauderte, lachte und sang wie ihre Gefährtinnen, und Tante Luise lobte sich und ihr eigenes kluges Benehmen in der Stille ihres jungfräulichen Kämmerleins höchlichst. „Man muß den Menschen nur zur Selbstbeherrschung zwingen, so findet er auch die Kraft dazu, und wie schlau und richtig war es von mir, diesen schrecklichen Schwindelanfall auf der Bahnstation zu bekommen, so daß Calander das eine Wagenpferd abspannen und den Diener darauf zum Doktor reiten ließen, daß wir darüber Stunden verloren und dieses gefährlichen Menschen Visite verpassen mußten. — Das arme Kind! es sah nachher so blaß aus, als wäre es selbst von einem Schwindel befallen und zwar von einem richtigen, aber da kann nichts helfen als Konsequenz und Energie. Man lehre mich doch die Männer nicht kennen!"

* * *

Es war im Beginn des September.

Die Rochlitz' hatten ein größeres Diner gegeben; man saß und stand im Scheine der untergehenden Sonne, den Kaffee einnehmend, vor der Hausthür auf der breit vorspringenden, mit Orangenbäumen geschmückten Freitreppe — plaudernd, Jagden verabredend und überlegend, ab nicht ein Tänzchen den heutigen Tag am würdigsten beschließe, als ein Reiter auf den Hof ritt.

Man blickte auf, starrte überrascht auf den Kommenden, und dann ging es flüsternd von Mund zu Mund: „Willwart — es ist Willwart!"

Und darauf athemlose Stille. — —

„Na, das fehlte noch, Gesellschaft!" hatte Erich von Willwart in sich hinein gemurrt. Aber dann zog er schon grüßend den Hut.

Die Herren zogen die ihrigen ebenso, die Damen neigten die Köpfe ein wenig.

Kein Ruf, kein Erstaunen, kein einziges Willkommen.

Ehe Erich aber befremdet darüber sich klar wurde, ja ehe er nur Zeit hatte, das Gefühl in sich aufkommen zu lassen, sah er den Baron Rochlitz aus der Thür hervortreten und hörte von dessen Lippen das entbehrte: „Na, das muß ich aber sagen! Diese Ueberraschung! Willkommen, willkommen Herr Nachbar! Seit wann sind Sie denn wieder zurück?"

Und dabei schüttelte ihm Rochlitz, der sehr echauffirt vom Wein und eifrigem Gespräch schien, die Hand, schlug ihm auf die Schulter und den Rücken und führte ihn, sobald Erich sein Pferd abgegeben hatte, seinen Gästen zu.

Inzwischen hatten diese sich gefaßt und darauf besonnen, daß sie, ohne den Hausherrn zu beleidigen, nicht ablehnend gegen Willwart sein konnten.

Immerhin bildeten die so gesinnten Herren ja auch nur einen Theil der Gesellschaft und Ritberg, der sich durch sein vielfaches Gerede zu weit engagirt hatte, um mit Ehren schwenken zu können, zog sich mit zwei oder drei Gleichgesinnten einstweilen in das Haus zurück, hoffend, daß Willwart sich bald wieder verabschieden werde.

Erich sah sie in der Thür verschwinden. Auch dies fiel ihm auf, aber die ihm wohlgesinnten Herren, unglücklicherweise heute nur schwach hier vertreten, traten ihm jetzt mit etwas verlegenen Mienen um so lustiger und lärmender entgegen. Er konnte von dem allen gewissermaßen nur im Fluge Kenntniß nehmen, denn er hatte die Damen zu begrüßen. — Einige derselben waren ihm bekannt, in den Gesichtern aller, ob sie ihm nun freundlich lächelten oder nicht, fiel ihm dieser Zug von Verlegenheit auf, in denen der fremden jungen Damen eine sehr wenig versteckte Neugier.

Man plauderte trotzdem, man fragte ihn nach seiner Rückkehr, seiner Reise, er gestand, daß er eher zurückgekommen, als er sich vorgesetzt, und dann wurde er roth und verlegen, als er bekennen mußte, daß er erst heute in der Morgenfrühe in Froysberg eingetroffen sei.

„Ei, ei, da können Sie sich sehr geschmeichelt fühlen, liebe Rochlitz, über solchen Eifer, sich nach dem Ergehen der Nachbarn zu erkundigen," rief eine alte Excellenz.

Erich wurde sehr roth, dann blaß, denn soeben traten Calander, Erna und mehrere andere Herren und Damen durch eine Gitterthür aus dem Park in den Hof. Ja, es hatte ihn hierher getrieben mit unwiderstehlicher Gewalt. Sein altes Faktotum hatte ihm unter den Neuigkeiten der Gegend erzählt, daß sich Fräulein Calander mit dem Grafen Ritberg verloben werde. Das war es, was er wissen wollte. Sein Herzschlag stockte und jeder erkannte, wie die Erregung sich in seinen Zügen spiegelte.

„Jetzt kann man erfahren, ob Erna ihn liebt," flüsterten einige Damen. Herr Calander stutzte, wie die übrigen, die mit ihm kamen, dann trat er freundlicher, als sonst seine Art war, auf Erich zu.

„Gott zum Gruß, Herr Nachbar, ich freue mich, Sie wieder hier zu sehen!" — damit reichte er ihm schon die Hand. Zeit zu einer entsprechenden Antwort fand Erich nicht, denn da war auch schon Erna neben ihm, und tief erröthend, mit reizendem Zagen im Blick, und doch entschlossen, bot auch sie ihm die Hand.

„Von Herzen willkommen, Herr Baron!"

Dies Strahlen! dies entzückte Aufleuchten in seinen Augen, diese Gluth in ihren Wangen, ihrer Stirn, ihrem Halse! Denn sie sah jetzt, daß aller Augen auf ihr ruhten.

Drinnen an einem der Fenster aber zerbrach mit eisernem Griff Graf Ritberg, diesen Vorgang beobachtend, sein Glas, daß ihm sofort das Blut über die Hand floß.

„Da hört denn doch aber alles auf! Es fehlt nur, daß sie sich ihm in die Arme wirft," knirschte er.

Seine Freunde umstanden ihn; — nichts — kein Blick, keine Geberde entging ihnen. Als gleich darauf die Gruppen sich wieder verschoben, flüsterten sie zornig und leise mit einander. Ritberg sah graugelb aus vor Wuth.

„Das müssen wir doch sehen, ob dieser Calander uns ganz über den Kopf wachsen soll! Er und seine Tochter werden heute lernen, daß sie besser thun, ihre Macht in unserem Kreise nicht zu überschätzen! Und diesem Willwart weisen wir die Wege, die er gekommen!"

„Nehmt euch in acht, Kinder, das geht ohne scharfe Hiebe nicht ab! Er schießt außerdem brillant!" warnte einer der Vernünftigeren.

„Hahaha! Das weiß der arme Kerl, sein Vetter am besten! Und eh' es so weit kommt, da soll doch der Kriminalrichter ihm erst einmal auf den Zahn fühlen. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist er gar nicht mehr satisfaktionsfähig!"

(Forts. folgt.)

# Liebesromantik.

Von A. Fischer.

(Schluß.)

Mit Genugthuung empfand sie bald die wachsende Wirkung dieser ruhigen Einkehr in sich selbst und war nur noch unschlüssig über den nöthigen Uebergang von ihrer Schweigsamkeit zur Theilnahme an der allgemeinen Unterhaltung, als Kollege Reinmann zu ihr trat.

„Was, Fräulein Evchen, so sensitiv?" Er zwinkerte lustig mit einem Auge. „Ueber welches Weltproblem dachten Sie nach?"

„Ich? Ueber gar kein's."

„Erlauben Sie," meinte der Abgewiesene, „seit einer halben Stunde betheiligten Sie sich an keiner aufgeworfenen Frage."

„O, ich hörte zu."

„So!" —

Kollege Reinmann that einen Kopfnicker wie in ganz befriedigter Wißbegierde.

„Gewiß, es lohnte sich auch. Wir waren äußerst geistreich."

Eva lachte.

„Zum Beispiel," fuhr er fort, „in der Behandlung des Themas über Liebe."

Sie horchte auf.

„Davon habe ich nichts gehört."

„Das ist schade," klang es bedauerlich von Reinmann's Lippen. „Kollege Weber entwickelte die neuesten Theorien." War es die Möglichkeit, das hatte sie verpaßt? Wie dumm von ihr. Wenn Weber dies gethan hatte, mußte er doch auch empfunden, was er behauptete. Eva fand die Unterhaltung mit Kollege Reinmann plötzlich sehr interessant. Sie empfand vor lauter Anregung einen lebhafteren Herzschlag.

„Was sagte er denn?" bemühte sie sich mit möglichster Gleichgültigkeit zu fragen.

„Zuerst werde ich Ihnen meine Ansicht entwickeln," hub



Reinmann wichtig an. „Diese ging darauf hinaus, daß Liebe in den logischen Ideenverbindungen des menschlichen Gehirns bemerkenswerthe Schwankungen eintreten läßt."

„Hm" — machte Eva.

„Ganz recht," behauptete Reinmann. „Nehmen wir z. B. einen gesetzten, sparsamen, leidlich vernünftigen Mann an. In normalen Verhältnissen liegt ihm jede Eitelkeit fern, sein Ich irgendwie lebhaft zur Geltung zu bringen. Als gebildeter Mann ist er sich bewußt, daß seine Vorzüge trotzdem wirken und Beachtung finden. — Verliebt er sich, ist zehn gegen eins zu wetten, daß eine Verschiebung persönlicher Werthschätzung bei ihm eintritt. Er sucht zu gefallen, verliert dabei sein Tempo, wird verschwenderisch — hm — leichtsinnig, will seinen Werth erhöhen und müßte logischer Weise das Gegentheil erzielen — wenn Liebe nicht blind machte."

Kollege Reinmann machte eine Pause. „Sind Sie nicht derselben Ansicht, Frl. Eva," vollendete er.

„Nicht ganz," gestand sie und spielte mit ihrem Perlmutterkästchen.

„Dann stimmen Sie mehr dem Kollegen Weber zu."

„Und das wäre?"

Reinmann's lustige Augen ruhten auf den spielenden Händen.

„Ei, mein Fräulein, ist Ihnen kühl? Ihre Hand zittert."

Eva zog erschreckt die Hände zurück. Wie unbequem Reinmann wurde. Das dumme Beobachten irritirte ihr die Nerven. Er bildete sich wohl gar ein, sie sei so verliebt, daß sie den Verstand verloren hätte? Und was einzig interessant war anzuhören, Weber's Ansichten über die Liebe, dazu schien sein Kollege nicht zu kommen. Reinmann nahm das Perlmutterkästchen aus Eva's Schooß und drehte es in der Hand herum.

„Ich werde hieran des Kollegen Weber's Ansichten erläutern," begann er ernsthaft.

Sie sah ihn scharf an. Hatte er Kenntniß von ihren Gefühlen und wollte sich über sie lustig machen?

„Ich werde den Scherz nicht ernst nehmen," sagte sie obenhin.

„Scherz, mein Fräulein?" Kollege Weber dachte nicht an scherzhafte Auffassung. Es fuhr Eva schnell ein Gedanke von Indiskretion durch den Kopf, der sie veranlaßte sich zu erheben. Der nichtsahnende Reinmann erhielt durch diese plötzliche Bewegung einen leichten Stoß. Das Perlmutterkästchen in seiner Hand schwankte. Eva griff danach und stieß mit dem Ellbogen gegen die Holzsäule, als sie das Kästchen in seine Seidenumhüllung stecken wollte. Der intensive Schmerz, der sich ihr von der Stoßfläche bis in die Fingerspitzen fortpflanzte, veinigte sie momentan derart, daß sie unbedacht die Hand öffnete und Weber's Geschenk über das Holzgeländer hinunter in das grüne Laubgewirre fiel.

„Ach!" — stieß sie hervor und bedeckte die Augen mit den zitternden Händen.

„Wie schade," meinte Reinmann nach sekundenlanger Sprachlähmung.

Eva athmete mühsam. Es verursachte ihr Anstrengung die aufsteigenden Thränen herunter zu schlucken. — Da fühlte sie ihre Schulter von einer Hand berührt. Hastig wandte sie den Kopf herum und blickte Weber ins Gesicht, der den Kollegen sacht bei Seite schob.

„Was ist dir passirt?" frug er gedämpft.

„Das Kästchen ist dort hinuntergeflogen," entgegnete sie halblaut. — Sie wies über das Geländer; dann schaute sie Weber bittend an: „Schaffen Sie es mir wieder. Ich muß es wieder haben."

Der Oberlehrer drückte sich hart an das Geländer, während Reinmann sich davon machte.

„O, wenn Sie mich wirklich lieb haben, wie Sie sagen, dann —"

„Soll ich dort hinuntersteigen, nicht wahr, Eva?" fiel er ihr in's Wort. Er betrachtete die schroffe Felswand mit prüfendem Blicke, darauf seine heilen Gliedmaßen.

„Es wäre die reine Thorheit," fügte er kopfschüttelnd hinzu.

Sie drehte sich herum. Natürlich. Alles reiflich erwogen und überlegt in Wort und Handlung. Kein impulsives Wollen, keine rasche That, weil kein übermächtiges Gefühl den Verstand überwog. Und sie hatte sich vorreden wollen, daß es anders sei. — Das Verlangen nach Liebe hatte ihr so die Augen geblendet, daß sie einen Ginsterstrauch für eine Rose angesehen hatte.

Sie fühlte sich kreuzunglücklich bei dieser Entdeckung. Warum war es ihr nur versagt eine wahre Liebe zu erwecken, wie es das einfältigste Mädchen fertig brachte? Da wollte sie lieber gar nicht heirathen; es war ja durchaus nicht nothwendig. Man kam ohne Mann auch durch die Welt. Noch konnte es ohne Eclat geschehen, daß sie zurücktrat. — Mit diesem festen Entschluß wandte sie sich wieder dem Oberlehrer zu. Der stand noch auf denselben Fleck. Eva meinte es ihm anzusehen, wie egal ihm ihr Kummer und ihre Aufregung sei. Um so leichter würde ihr die Ausführung ihres Entschlusses werden. Sie besann sich auf eine passende Einleitung.

„Nun, Eva," klang es da an ihr Ohr, „hast du dich in den Verlust gefunden?"

Dieses fragloſe „Du" brachte sie noch mehr auf.

„Nein," entgegnete sie schroff. „Und wenn Ihnen garnichts daran liegt, ob mir eine Freude erhalten bleibt oder nicht, so —"

Nun stockte sie doch.

„Ich kann doch nicht dafür, daß das hübsche Kästchen da hinunter kugelte."

Der Oberlehrer ergriff wie sich entschuldigend Eva's Hand. Sie entzog sie ihm rasch.

„Dafür nicht. Aber es wäre eine Kleinigkeit es mir zu suchen, wenn — — wenn Ihnen daran läge Ihre Liebe zu beweisen," schoß es ihr über die Lippen in einem schluchzenden Laut.

Weber sah sie überrascht an. Er fühlte wieder wie vorhin den Trieb Eva Tornow in seine Arme zu schließen und herzhaft abzuküssen. Deutlicher konnte ihm das Geständniß ihrer eigenen Liebe zu ihm nicht gemacht werden als durch den schluchzenden Laut über seine vermeintlich versagte. Sicher jedoch war er nicht, ob sie diesen Gegenbeweis gelten ließ. Sie kapriziirte sich einmal laut auf die praktische Vernunft, die ihrer Verlobung zur Grundlage diente. Daß sie aber trotzdem eigensinnig auf den Besitz des Perlmutterkästchens beharrte, war dem Oberlehrer klar — soweit würde selbst Eva die „thörichte" Jungfrau bleiben. Er mußte also ein Opfer bringen um seiner verkannten Liebe willen.

„Du sollst dein Kästchen wieder haben," nickte er ihr zu und verließ die Veranda.

Eva schaute ihm nach und bemerkte zu ihrem Trost, daß sie allein auf der Veranda war. Die Kollegenfamilien waren zur Ruine aufgebrochen, wie es vorhin vorgeschlagen worden war.

Mit klopfendem Herzen beugte sie sich über das Holzgeländer und spähte hinunter. — Es war ihr, als husche ein Schatten durch die Bäume.

Das war sicherlich der Oberlehrer, der sich an das Suchen machte!

Sie blickte unverwandt hinab. Jetzt war es ihr, als rutsche es dort, — nun wieder tiefer — unten noch einmal. Wieder alles still. —

Wie lang ihr das Warten wurde! Mit dem Finden mußte es doch schwieriger sein, als sie gedacht hatte. Der Kletternde mußte sich bei der Steilheit des Berges gut festklammern, um nicht über eine Blöße kopfüber hinunter zu stürzen. Und leicht war es auch zwischen den Bäumen abzurutschen. Gewiß, sehr leicht. Eva fühlte eine heiße Blutwelle, die ihr bis hinauf in die Stirn stieg. Sie lauschte schier athemlos weiter.

Da kam Kollege Reinmann.

„Was, allein?" frug er erstaunt. „Ich vermuthete Sie mit Weber zusammen."

„Der sucht mir mein Perlmutterkästchen," meinte Eva gepreßt.

„Was, Weber klettert dort herum?" Reinmann wies den Fels hinunter. „Ist er toll? Er wird Hals und Beine unfehlbar brechen."

„O, er wird nicht," beschwor Eva mit matter Stimme.

Kollege Reinmann zuckte die Achseln. „Abwarten, mein Fräulein. Sie hätten verständiger sein sollen."

Eva wollte auffahren, doch die zunehmende innere Angst ließ es nicht zu.

„Sie meinen —"

„Nun ja," fuhr Reinmann wenig verbindlich fort. „Um eine solche Lappalie setzt man die heilen Gliedmaßen eines Menschen nicht aufs Spiel."

Eva schlug die Hände vor das Gesicht. Mein Gott, was hatte sie gethan! Vielleicht den Geliebten in den Tod getrieben durch ihre Zweifelsucht. Jetzt war sie sich auf einmal ganz klar, daß sie geliebt hatte und geliebt worden war. Wo hatte sie nur vorhin ihren Verstand gelassen? Nun war gewiß alles verscherzt, Liebe, Glück und Zukunft! —

Drang da nicht aus der Tiefe ein Schrei zu ihr herauf? War das Unglück geschehen? O, die Qual des Wartens. Die Minuten dehnten sich zu Stunden mit diesen quälenden Vorwürfen im Herzen. Ganz erschöpft von allen Anklagen sank sie auf einen Stuhl nieder, taub für alles, was um sie her vorging.

So empfand sie auch nicht, daß ein kräftiger Schritt plötzlich die Veranda erschütterte, und schrak heftig zusammen, als jemand an ihre Seite trat.

Sie fuhr in die Höhe, starrte in suchender Erkenntniß den vor ihr Stehenden an und fiel dann mit einem Aufschrei heller Freude dem Geliebten in die Arme.

„Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe."

Der Oberlehrer schmunzelte. — Et, eine Liebesäußerung ohne alle Rücksicht auf die leidige Umgebung war doch recht hübsch, und wie hübsch auch das unbewußte „du" klang! Er drückte Eva recht fest an seine Brust und küßte ihr das in Gluth getauchte Antlitz wiederholt. „Und hier hast du dein Kästchen," begann er zuletzt.

„O," meinte Eva beschämt und kam wieder zum Bewußtsein der Gegenwart von Kollege Reinmann.

„Ich gratulire," sagte dieser trocken. „Auf solche extravaganten Unternehmungen lassen Sie sich künftighin lieber nicht mehr ein, Kollege."

„Aufs Verloben? Nun nein, hoffentlich nicht."

„Aufs Klettern, Freund," berichtigte Reinmann. „Wir sahen Sie schon im Geist zu schenußlichen Klumpen geballt dort unten zerschmettert liegen. Es war radikaler Wahnsinn, um eine Spielerei den Hals zu riskiren."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18930406053/fragment/page=0002